Emissäre aus dem Orient

Die Geheimdienst-Theorie

Im Herbst 1987, als Uwe Barschel starb, fand in Genf eine der größten Geheimdienstaktionen aller Zeiten statt. Es ging um die Freilassung von über 20 Geiseln, die im Libanon von religiösen Gruppen und Kidnapperbanden festgehalten wurden.

Fast alle westlichen Geheimdienste hatten Abordnungen geschickt, auch das sowjetische KGB war vertreten; es wimmelte von Emissären aus dem Orient. Aus Deutschland mit dabei waren Bundesnachrichtendienst, Verfassungsschutz und der geheimnisumwitterte Agent Werner Mauss.

Mit Wissen deutscher Behörden versuchte Mauss, zwei verschleppte deutsche Manager frei zu bekommen. An jenem Herbsttag, als Barschel in Genf eintraf, residierte der Detektiv neben Barschels Hotel, dem „Beau-Rivage“.

Irgendwie, so eine Verschwörungstheorie, sollen die Geheimdienstler und vor allem Mauss in den Tod verstrickt gewesen sein. Mitglieder des Krisenstabes, den die Bundesregierung damals gebildet hatte, schließen allerdings aus, daß der Agent in die Affäre verwickelt sein könnte. Der Superdetektiv sei rund um die Uhr observiert worden, weil die deutschen Behörden das Phantom Mauss unter Kontrolle haben wollten.

DPA

Mauss

Die Lübecker Staatsanwälte wollen dies nun überprüfen und die Beamten vernehmen. Ungelöst ist auch die Frage, warum Barschel 1983 Verfassungsschützern erzählt hatte, östliche Geheimdienste wollten ihn anwerben. Der Verfassungsschutz protokollierte den Verdacht unter dem Namen „Tauschhandel“. Möglicherweise hatte Barschel jedoch, wie die Geheimdienstler vermuteten, „undurchsichtige Kontakte im Ost-West-Gestrüpp“ und wollte im Fall einer Enttarnung mit einer derart vorbereiteten Legende aufwarten.

DPA

Barschel-Flugzeugwrack (1987): Ermittlungen in dichtem Nebel

dewanne seines Zimmers gefunden wurde.

Seit kurzem recherchieren zwei Staatsanwälte, unterstützt von vier Kriminalbeamten, den nach wie vor mysteriösen Fall. Selbst über die jüngsten Festtage wurde gearbeitet, denn seit vorletzter Woche lautet die Arbeitshypothese nicht mehr Selbstmord, sondern Mord.

Damit kommt erneut Bewegung in die größte politische Kriminalaffäre der deutschen Nachkriegsgeschichte. In Serie stehen nun Vernehmungen und Hausdurchsuchungen an, allerorten werden wieder alte Theorien hin und her gewendet, nach denen Barschel sich nicht selbst getötet haben soll, sondern Opfer von Verschwörungen wurde.

Schon in der nächsten Woche werden Spezialisten des Bundesnachrichtendienstes (BND), des Bundesamtes für Verfassungsschutz und des Generalbundesanwalts den Lübecker Staatsanwälten ihre geheimsten Erkenntnisse vortragen.

Der BND hatte den Strafverfolgern vor sechs Wochen erste Erkenntnisse über seine Quellen aufgelistet. Ende voriger Woche lieferte der Dienst ein weiteres Fünf-Seiten-Skript ab. Die gewagten Papiere heizten prompt die Phantasie der Betroffenen wie der Außenstehenden an. Längst geklärte Fragen werden nun noch einmal gestellt.

Die Liste der möglichen Barschel-Mörder wächst dabei immer weiter. Bulgarische Killer, russische Geheimdienstler und deutsche Kollegen aus dem Osten rangieren ganz vorn.

Ob beim Absturz eines Privatflugzeugs in Lübeck-Blankensee, 1987, den nur Christdemokrat Barschel schwer verletzt überlebte, möglicherweise das ehemalige Ministerium für Staatssicherheit seine Hände im Spiel hatte, wollte vorige Woche etwa Eduard Lintner wissen, Parlamentarischer Staatssekretär im Bonner Innenministerium.

Auf diesen aufregenden Einfall sind vor dem Christsozialen schon andere gekommen. Problem nur: Die Maschine prallte gegen einen Sendemast, den sicher nicht die Stasi hochgezogen hat; auch für den damals liegenden Bodennebel ist sie kaum verantwortlich zu machen.

In Scharen melden sich Tipgeber im Bonner Kanzleramt. Gelangweilte Häftlinge wollen bei Helmut Kohl persönlich ihre Barschel-Ideen loswerden; der israelische Geheimdienst Mossad teilte der Regierung offiziell mit, daß die Thesen des phantasiebegabten Buchautors Victor Ostrovsky über israelische Hintermänner beim Tod des Uwe Barschel Hirngespinste seien.

Allen halbwegs möglichen Theorien gehen nun die Lübecker Beamten mit deutscher Akribie zu Leibe. Bis ins Detail zeichneten sie zunächst einmal den Tatortfundbericht vom 11. Oktober 1987 nach. Eigentlich Routine, doch die Ermittler zählten in den Erkenntnissen der Genfer Polizei gleich 30 Widersprüche. „Mindestens“, sagt eine mit dem Fall betraute Hauptkommissarin. Die Spurensicherung der Schweizer war schlampig bis desaströs.

Zeitangaben, etwa über die erste Benachrichtigung der Polizei, fehlen. Die Aufnahmen, die der Polizeifotograf gemacht hat, waren unterbelichtet und unbrauchbar – einem Untersuchungsbericht wurden 168 nachgestellte Bilder beigefügt. Etliche Finger- und Handabdrücke, die im Hotelzimmer gefunden wurden, konnten nicht identifiziert oder